



IVONNE HÜBNER

**Das Mädchen
im schwarzen Nebel**

Historischer Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER





IVONNE HÜBNER
Das Mädchen im
schwarzen Nebel

IVONNE HÜBNER

Das Mädchen im schwarzen Nebel

Historischer Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Die Lausitzer Museen (2016)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2017 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2017

Lektorat: Sven Lang
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © [https://commons.wikimedia.org/
wiki/File:Константин_Е._Маковский_-_Цыганка.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Константин_Е._Маковский_-_Цыганка.jpg);
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:SI_Netphen-Walpersdorf_
Kohlenmeiler_01.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:SI_Netphen-Walpersdorf_Kohlenmeiler_01.jpg)
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5495-0

TEIL 1

in dem von einem Zigeunermädchen,
dem Beelzebub im Wald und
einer Toten im Holzkohlemeiler
berichtet wird.

Königreich Sachsen
Markgraftum Oberlausitz, sächsischer Teil
Oktober 1816

LORENZ HÄTTE NICHT sagen können, was mehr schmerzte: sein Brummschädel oder sein Knie, das er sich gestoßen hatte, als er aus der Köte gestolpert war. In seinem Traum hatte es nach verkohltem Holz gerochen. Ein Albtraum. Der Geruch nach brennendem feuchtem Holz war in seiner Welt ein Vorbote dafür, dass ihm Übles bevorstand. Lorenz war nicht von der zimperlichen Sorte, aber noch zu betrunken, um das, was er sah, logisch zu verknüpfen. Das Knistern und Fauchen hatte ihn wahrscheinlich nur noch mehr eingelullt. Es hatte eine Weile gedauert, bis ihm ein Gefühl oder eine Ahnung, ein Schutzengel womöglich, klarmachte, dass die Geräusche nicht aus seinem Traum, sondern vom Platz vor der Köte kamen.

Nun bot sich ihm ein Anblick, der unter seinesgleichen für Spott sorgen würde. Die Kälte war vergessen. Lorenz, ohnehin ein schweigsamer Charakter, verschlug es statt der Sprache den Atem. Alles, was seiner Kehle entwich, war ein nervöses Auflachen, das in schrilles, fassungsloses Gelächter umschlug. Dessen Echo glitt über geperlte Moose zum Rand der Kuppe, um dann mit der Wucht einer Lawine hinab ins Bett des Löbauer Wassers zu rollen und auf der anderen Seite der Senke an den steilen Klippenfelsen wie das Krächzen Hunderter Rabenvögel emporzuschellen. Irgendwo dort auf der anderen Seite des Flusses verfing es sich im Kieferngeäst und der Dunkelheit des Dickichts.

Sein Vater würde ihn umbringen!

Lorenz – verkrampft wie eines dieser Holzgesichter, die der Harzer Hinze in seine angezapften Bäume schnitzte – starrte unverwandt auf die Katastrophe. Der Qualm entfuhr dem gestern noch stolz und bildschön konisch geschichteten, zu ebener Erde gebetteten und von trockenem Moos gewandeten Meiler. Rauch stieg auf. Er war nicht weiß, wie er sein sollte. Schwarzer, dichter Brandatem. Die Wolke musste bis ins Dorf und weiter hinüber in die Wälder jenseits der Via Regia bis zur Hütte seines Vaters zu sehen sein.

Lorenz wusste, sein Vater saß zur Stunde über einem Becher heißen Bieres und würde bald den Fuß vor die Hütte setzen, den Kopf in den Nacken legen und durchs Fenster nach dem Odem des Tagwerks seines ältesten Sohnes Ausschau halten. Er würde mit stolzgeschwellter Brust den reinen weißen Rauch über dem tagelang erschaffenen Gebilde erwarten, so vollkommen, als handele es sich um Lorenz' Meisterstück. Ein Meisterstück, das den Umtrunk verdient machen würde. So jedoch waberte der Qualm unheilvoll, blauschwarz und träge in die Gegend.

Obwohl Lorenz so dicht am noch rauchenden Scheiterhaufen stand, fröstelte er, nicht fähig, sich vom Fleck zu rühren. Schließlich zur Köhlerhütte umgewandt, brach es aus ihm heraus: »Knut!«

Lorenz bückte sich durch die von Moos und Gras abgedichtete Luke in die kegelige Köte. »Hannes!«

Doch seine Gesellen schnarchten. Er trat gegen das Bettgestell des einen und knuffte die Hüfte des anderen. »Ihr Ochsen, wacht auf!« Zwei Bären, während des Winterschlafs gestört, hätten nicht träger sein können. Knut war der Erste, der sich aufsetzte. Er rieb seine Augen und schaute dümmlich drein.

»Wieso habt ihr ihn angesteckt?«, schrie Lorenz so inbrünstig, dass ihm der Hals wehtat. Der Kopf, das Knie, der Hals.

»Angesteckt?«, rasselte sich auch Hannes auf.

»Ja, angesteckt, angezündet, unter Feuer gesetzt! Wieso?«

Beide Gehilfen begriffen nicht, was er ihnen versuchte zu sagen. »Los jetzt, raus mit euch! Wir müssen retten, was zu retten ist!« Lorenz war den Tränen näher als dem Schimpfen. Das verriet auch seine Stimme, die jetzt weich wie die eines vernunftbegabten Erwachsenen gewesen war. Er hatte lange Jahre Zeit gehabt, sich an den Gedanken zu gewöhnen, die Arbeit ohne seinen Vater zu verrichten. Solange alles glatt lief, hatte ihm die Verantwortung nichts ausgemacht. Aber jetzt fühlte es sich anders an.

Lorenz gab beiden einen Klaps auf die Schulter, den sie als Schwung brauchten, um aufzustehen. Im Hinausgehen schnappte er sich den Reißhaken und stand wieder ratlos vor dem qualmenden Haufen, der gestern so wohlgeformt ausgesehen hatte.

Seine beiden Gesellen taten es ihm gleich und blieben, nachdem sie sich durch die niedrige Luke gequält und aufgerichtet hatten, ratlos vor dem Meiler stehen.

»Bei allen Heiligen!«, stammelte Hannes, der Katholik war, und wandte sich an Knut: »Wieso hast du ihn angesteckt, du Idiot?«

»Hab ich gar nicht.«

»Mein Vater bringt mich um!«, murmelte Lorenz und schüttelte den Kopf starr vor Kälte und vor Angst wie gelähmt.

»Ich bin nach der letzten Partie eingeschlafen.«

»Gar nicht wahr, pissen warst du noch, genau wie der Meister ... Meister ... ich war das nicht, der Hannes war's.«

»Der bringt mich um.«

»Ich war überhaupt nicht pinkeln. Wie willst du das wissen?«

»Der wird mich vierteilen!«

»Waren wir nicht gemeinsam am Baum?«

»Oder er zieht mir das Fell über die Ohren.«

»Waren wir gemeinsam pinkeln? Ich weiß das gar nicht. Du, Lorenz, waren Hanni und ich pi...«

»Halt endlich das Maul!«, brüllte Lorenz, atmete jetzt verzweifelt tief die stinkende Luft ein und drückte Knut den Reißhaken vor die Brust. Knut mochte ein Schwätzer sein, ein Faulpelz war er nicht. So riss er den ersten Grasplacken heraus. Hannes besann sich, schnappte sich seinen Reißhaken, um die Holzkohle herauszuziehen, falls überhaupt welche da war.

Lorenz fuhr sich verzweifelt durchs Haar. »So ein verfluchter Mist!« Das war gelinde ausgesprochen, und die Verzweiflung wuchs stetig. Aber der junge Mann fasste den Mut, um den Meiler herum zu gehen, damit er das ganze Ausmaß in Augenschein nehmen konnte. Es war so, wie er befürchtet hatte: Die der Köte zugewandte Seite war noch die unbeschadete. Auf der anderen Seite, wo der Wind reingeblasen hatte, gähnte das Loch, das die Feuersbrunst hineingefressen hatte. Wie zu erwarten, hatte das offene Feuer nur sehr wenig und obendrein minderwertige Holzkohle fabriziert. Damit ließ sich nicht ein einziger Sack füllen und kein Schilling verdienen. Lorenz tat sich leid.

Auf nüchternen Magen war der Gestank, der mit jedem Hieb, den sie taten, intensiver und aufdringlicher wurde,

kaum zu ertragen. Sie tränkten ihre Halstücher in Bier, damit der Brandgeruch sie nicht allzu sehr peinigte. Knut und Hannes schafften es, auf ihrer Seite bis zum Quandelschacht vorzudringen. Die drei Quandelstangen waren so gut wie unversehrt, lediglich ein paar Flammen hatten an ihnen geleckert. Die Streben waren so trocken geworden, dass Lorenz sie kein zweites Mal würde verwenden können. Im Innern des Schachtes waren überraschenderweise das trockene Reisig, die zum Anfachen benötigte alte Holzkohle und das fein gespante Holz nicht vom Feuer berührt worden. Lorenz stutzte.

Weil weder Hannes noch Knut sich regten, hob Lorenz den Blick über die Reste des Kegels hinweg. Hannes stand da, bleich um die Nase, die Augen entsetzt geweitet, und presste sich die Hand vor den Mund. Knut wirbelte plötzlich herum und erbrach sich an der nächsten Kiefer.

»Ich sag doch immer, du verträgst nicht einen Tropfen«, murkte Lorenz.

»Nee, Meister, das kommt nicht vom Bier«, ließ Hannes die Hand sinken. Und weil der Geselle nicht weiter sprach und so entsetzt einen Punkt fixierte, umrundete Lorenz den Meiler.

»Was ist los?«

Hannes antwortete nicht, und von Knut war lediglich ein Würgen zu hören. Der Anblick dessen, was Knuts Magen in Wallungen gebracht hatte, ließ nun auch Lorenz' Säfte schäumen.

Im Königreich Sachsen zwischen Elbe und Spree Herbstmonat 1813

ROSANA INTERESSIERTE ES NICHT, wer schuld am Krieg war. Es interessierte sie nicht, was zwischen diesem Napoleon Bonna-Dings und dem Preußen, dem Russen und dem Schweden passiert war. Sie interessierte einzig, dass ihr Clan immer weiter nach Osten gedrängt wurde.

Wenn sie die Älteren am Feuer belauschte, hörte sie immer wieder zwei Worte heraus: »nicht willkommen.« Rosana war alt genug, um zu wissen, was das bedeutete, aber zu jung, um den Grund dafür zu kennen oder zu wissen, was man dagegen tun konnte, nicht willkommen zu sein. Sie und ihre Sippe blieben nirgends so lange, um genug Geld einzunehmen und sorgenlos leben zu können.

Dass die Seiltanznummer ausfiel, machte es ihnen nicht gerade einfacher.

Rosana interessierte nicht das Geld. Sie interessierte, ob ihre Mutter, Olivia, sich von dem Sturz wieder erholen würde. Ihre Mutter tat so, als habe sie keine Schmerzen, aber Rosana wusste es besser. Sie beobachtete Olivia, wenn diese sich unbeobachtet wähnte. Als ihre Mutter das schwarze, leicht gewellte, seidenweiche Haar bürstete, klimperten ihre Ohrgehänge, und als sie das teure, mit Silberfäden durchwirkte Fransentuch über die Schultern legte, bildete Rosana sich ein, das Metall der gestickten Rosen im Tuch knistern zu hören. Sie erkannte genau, dass es ihrer Mutter Schmerzen bereitete, sich aus dem Sitzen aufzurichten.